

Was ist von der Marxschen Lehre geblieben?

Die Frage, die zu beantworten hier versucht wird, entspringt nicht einem abstrakt-akademischen Interesse am Marxismus. Sie drängt sich jedem auf, der die historischen Veränderungen in den vergangenen Monaten beobachtet hat. Darüber hinaus ist sie heute zur Gewissensfrage geworden für alle, die sich für Marxs Gesellschaftslehre interessierten und die glaubten, ihr Anregungen zur Kritik und Veränderung der Gesellschaft entnehmen zu können. Noch vor wenigen Jahren war die Erwartung, mit der die Frage nach der Aktualität des Marxismus gestellt wurde, ganz anders. Wer diese Frage etwa anlässlich Marx' 100. Todestages (er liegt nur sieben Jahre zurück) zu beantworten unternahm und dabei auf die Geschichte verwies, die doch sichtbar genug gezeigt habe, daß Marx' Prinzipien in ihrem wesentlichen Gehalt irrig sind, mußte einer großen Zahl seiner Hörer und Leser erst Beweise eines grundsätzlichen Wohlwollens Marx gegenüber liefern, wollte er mit seinem Hinweis überhaupt Gehör finden. Die Hoffnung, schließlich doch noch einen „Sozialismus mit menschlichem Angesicht“ auf der Grundlage Marxschen Gedankenguts errichten zu können, hatten viele noch nicht aufgegeben.

Das Urteil der Geschichte

Inzwischen hat für jeden unübersehbar und überdeutlich die Geschichte, die in Marx' Theorie eine so zentrale Rolle spielt, die Frage, was von der Marxschen Lehre geblieben ist, beantwortet. Der Wissenschaftler muß von dieser Antwort ausgehen; ihm obliegt es, sie in Begriffe zu fassen. Daß er bei diesem Vorgehen Marx' eigene Forderung erfüllt, bei der Formulierung der Theorie sich „in den Dienst der Geschichte“ zu stellen und nur auszusprechen, was die geschichtliche Stunde geschlagen hat, macht deutlich, daß das Urteil endgültig ist.

Das bei basismarxistischen Gruppen anzutreffende Bemühen, zu beweisen, daß die Geschichte gar kein Urteil gesprochen habe, weil der „reale Sozialismus“, wie er infolge des bolschewistischen Staatsstreichs im Oktober 1917 entstanden war, gar nicht den Marxschen Voraussichten entspreche und sein Scheitern folglich Marx nicht angelastet werden könne, läuft ins Leere; es ignoriert die Geschichte, auf die es sich zu stützen vorgibt. Es ist gar nicht zu bestreiten, daß Lenin, Stalin und die anderen maßgeblichen Führer des Aufbaus des Sozialismus

in ihren Ländern Maßnahmen getroffen haben, die so von Marx nicht vorgesehen waren. Es geht auch überhaupt nicht darum, Karl Marx eine persönliche Schuld an den vielen Millionen Toten, die das sozialistische Experiment gekostet hat, zuzuschreiben.

Es geht bei dem Urteil über den Marxismus weder um Marxens Charakter noch um seine persönlichen Motive und Intentionen, sondern um die geschichtliche Wirkung seiner Gedanken. In diesem Zusammenhang ist es entscheidend, daß Marxens Ideen sich als Leitfaden und Rechtfertigung für einen Herrschaftswillen geeignet erwiesen, der, um die Welt zu verändern und auf eine höhere Stufe der Gerechtigkeit zu heben, buchstäblich über Leichen ging. Diese Eignung war nicht eine der Logik des Marxschen Denkens wesensfremde Instrumentalisierung. Was den Marxismus zu dem Zweck mörderischer diktatorischer Machtausübung geeignet sein ließ, war die im Grundansatz des Marxschen Denkens fehlende Anerkennung einer der konkreten menschlichen Gesellschaft als unantastbarer Wert vorgegebenen Menschenwürde und infolgedessen unverletzlicher Menschenrechte.

Das Urteil über Marx' Lehre muß so entschieden ausfallen, weil Marx die Anerkennung einer der menschlich-gesellschaftlichen Verfügung grundsätzlich entzogenen Menschenwürde nicht einfach vergessen hat, sondern weil sie mit dem Prinzip seiner Lehre unvereinbar ist. In der Konsequenz einer Auffassung, für die das „menschliche Wesen in seiner Wirklichkeit“ das „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ ist, konnte es nicht ausbleiben, daß diejenigen, die die Macht zur Veränderung dieser Verhältnisse erobert hatten, über das „menschliche Wesen“ entsprechend ihren Veränderungszielen auch verfügten.

Trümmer des Sozialismus

Die Voraussetzungen, von denen aus die Aktualität des Marxismus zu beurteilen ist, haben sich gründlich geändert. Dem Bemühen, Marxsche Theoreme zur Gesellschaft und Geschichte in akademischer Manier zu systematisieren und abwägend zu kommentieren, ist der Boden entzogen. Was die Menschen aufrüttelt, ist der geräuschvolle Einsturz jener Gebäude, die auf der Grundlage Marxscher Ideen gegen die Schwerkkräfte der Geschichte und ohne das Fundament der Menschenrechte errichtet waren und die grundlegenden Bedürfnisse der Bewohner mißachtet hatten. So muß die erste Antwort auf die Frage, was von Marxens Lehre und dem auf sie gegründeten Sozialismus geblieben sei, lauten: ein Trümmerhaufen. Der Einsturz, der den Weg freimacht zu einem Neubau, stellt zunächst die Aufgabe, die Trümmer zu beseitigen.

Der Zusammensturz des Gebäudes, das sich „Deutsche Demokratische Republik“, erster sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden

nannte, ist hier doppelt spektakulär, weil er mit der marxistisch-sozialistischen Gesellschaftsordnung zugleich die Staatsform erfaßt hat, die in den anderen, historisch gewachsenen ostmitteleuropäischen Staaten erhalten blieb. Mehr als 40 Jahre hatte für 16 bis 17 Millionen Menschen in diesem Haus, das niemand frei betreten noch gar verlassen durfte, der Aufenthalt gedauert. Errichtet nach dem Plan einer menschenfeindlichen Ideologie, diente es der Macht, zuerst der sowjetischen Besatzungsmacht, dann deren deutschen Statthaltern, die zugleich Gläubige der Ideologie und skrupellose Nutznießer des im Namen der Ideologie errichteten Gebäudes waren.

Das Leben in diesem Haus hat viele seiner Bewohner verkrüppelt. Nicht nur die Gesundheitsschäden infolge der gegenüber Natur und Menschen rücksichtslosen Steigerung der industriellen Produktivkräfte sind hier zu nennen. Wichtiger, weil folgenschwerer, sind die seelischen Deformationen: Die allseitige staatliche Planung und Kontrolle des gesellschaftlichen Lebens und die bevorzugte, oft ausschließliche Zulassung zu verantwortlichen Führungsstellen aufgrund des Bekenntnisses zum ideologisch definierten gesellschaftlichen Fortschritt hatte eine Minderung des individuellen Selbstbewußtseins, der individuellen Leistungsbereitschaft, der Initiative, des Unternehmungsgeistes, der Verantwortung für das Gemeinwohl zur Folge. Die entgegengesetzten herausragenden Beispiele des mutigen Einsatzes von Bürgerrechtsgruppen für den Schutz der Umwelt, für Abrüstung, für die Freiheit der Ausreise, der freiwillige Einsatz gerade kirchlich gesinnter Bürger für Behinderte und geistig Kranke – Beispiele, die vermehrt werden könnten – bestätigen, gerade weil sie Ausnahmen sind, die trostlose Regel.

Das folgenschwerste Erbe aber, das der Marxismus hinterläßt, besteht im Zynismus gegenüber der Wahrheit. Zwei Gründe sind hier zu nennen: Der Zusammenbruch des auf Marx sich berufenden gesellschaftlichen Systems mit dem schäbigen Fluchtversuch der marxistisch-leninistischen Parteien aus der geschichtlichen Verantwortung hat jene, die ihre geistige Existenz auf Marx' Lehre und auf die dieser Lehre sich bedienenden Institutionen gegründet hatten, in ein geistig-moralisches Nichts stürzen lassen. Wo nicht mehr zu verheimlichen ist, daß die Führung der Avantgarde der Menschheit, die immer recht zu haben und verbindliche Werte zu setzen beanspruchte, größtenteils eine Verbrecherbande war, ist der totale Verlust geistig-moralischer Orientierung, der Sturz in einen geistig-moralischen Nihilismus bei jenen, die sich bisher auf die geistige Führung durch die Partei und die sogenannten „gesellschaftlichen Kräfte“ verlassen hatten, eine nahezu unausbleibliche Folge.

Aber nicht nur vermittelt durch die Hybris und schließlich das Scheitern der Parteiführungen hat der Marxismus sich verheerend auf das Wertbewußtsein ausgewirkt. Auch die Marxsche Lehre selbst hat zum Schwinden verbindlicher, Orientierung bietender Werte weit über den unmittelbaren Einflußbereich mar-

xistischer Institutionen hinaus beigetragen. Ich denke hier an das Marxsche Theorem von der Funktionalität des sogenannten geistigen Überbaus gegenüber den Produktionsverhältnissen und den in ihnen wirkenden Produktivkräften: Sittliches Bewußtsein, religiöser Glaube, philosophische Erkenntnis haben keine eigene Geschichte, behaupteten Marx und Engels, sie sind in ihrem Entstehen und Vergehen immer nur spezifische Widerspiegelung einer bestimmten ökonomischen Basis und der sie bestimmenden Machtverhältnisse.

Auch wer nicht geneigt ist, die praktische Wirksamkeit philosophischer Theorien zu überschätzen, wird doch anerkennen müssen, daß die Zuordnung sittlicher Gebote, religiöser Hoffnung und philosophischer Erkenntnis zum Bereich der Ideologie weitreichende Folgen haben mußte, weil sie unausbleiblich jeder sittlichen und religiösen Aussage den Charakter verbindlicher Geltung entzog. Die „Heiligkeit“ und Unantastbarkeit des Sittengesetzes, von der Kant sprach, hatte Marx als ideologische Selbsttäuschung zu entlarven gemeint; überzeugt zu sein von der achtungsgebietenden, gesellschaftlicher Verfügbarkeit bedingungslos entzogenen Würde eines Menschen war von Marx her gesehen eine vorübergehende Bewußtseinsform der Privateigentümergeellschaft.

Warnend hingewiesen zu haben auf die allgegenwärtige und in der Geschichte unzählige Male praktizierte Möglichkeit, hohe Ideale als Deckmantel individueller oder kollektiver egoistischer Interessen zu mißbrauchen, war ein Verdienst von Marx' Ideologiekritik. Aber Marx' wesentlich darüber hinausgehende Behauptung, diese Ideale seien in der Klassengesellschaft grundsätzlich Bestandteile des ideologischen Überbaus, entwertete die Warnung und ließ sie selbst zum ideologischen Herrschaftsinstrument werden.

Es soll durchaus berücksichtigt werden, daß Marx und der Marxismus mit ihrer Relativierung aller Wertaussagen auf Herrschaftsverhältnisse Repräsentanten einer Zeitströmung sind, die auch bei nichtmarxistischen Vertretern der Wissenssoziologie (oft genug von Marx angeregt) ihren Ausdruck findet. Doch die Radikalität und Kompromißlosigkeit sowie die einprägsame Formulierung, die Marx seiner Basis-Überbau-Lehre gegeben hatte, sicherte ihr viel weiterreichende Verbreitung und Anerkennung, als das sonst bei philosophischen Theoremen zu geschehen pflegt. Daß diese auf Marx zurückgehende Qualifizierung aller Wert Erkenntnis als aus der Geschichte der Produktionsverhältnisse zu erklärender Überbau selbst Theologen beeindruckt hat, zeigt das Buch von Clodovis Boff über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theologie der Befreiung¹.

Was ist von der Marxschen Lehre geblieben?, lautete die Frage. Die unumgängliche erste Antwort heißt: Marx' Aufforderung, gegebenenfalls auch gewaltsam „die Welt zu verändern“, verbunden mit der Behauptung von der Funktionalität der Wahrheitserkenntnis in der bürgerlichen Gesellschaft, Kernstück seiner Doktrin, die unausbleiblich die Verbindlichkeit sittlicher Normen und geistiger Werte zerstörte, hat einen Trümmerhaufen hinterlassen.

Es wäre aber verfehlt, es bei dieser Antwort bewenden zu lassen. Zu viele Menschen – bis in christliche Organisationen hinein – haben bei Marx Anregung für ihren sozialpolitischen und gesellschaftlichen Einsatz gesucht, als daß man sich mit dem Hinweis auf den von Karl Marx hinterlassenen real existierenden Trümmerhaufen begnügen könnte. Es ist vielmehr nach den Lehren zu fragen, die für die Zukunft aus dem Scheitern der Marxschen Theorie gezogen werden müssen. In diesen Konsequenzen also liegt die zweite Antwort auf die Frage, was von Marx geblieben ist.

Der Marxismus hat – unterschiedlich in den sozialistischen Ländern und in den Ländern des Westens – das gesamte gesellschaftliche Leben einer Epoche beeinflusst; so wäre es sehr wohl angebracht, diesen Einfluß umfassend in allen seinen Bereichen zu bedenken. Das aber übersteigt die Möglichkeiten eines einzelnen bei weitem. So soll hier, sehr bescheiden, eine Antwort in Hinblick auf die Aufgaben der Bildungsarbeit versucht werden.

Unterscheidung von Wissenschaft und Weltanschauung

Was dem Marxismus bis heute weltweit – und in ganz besonderem Maß in Deutschland – Aufmerksamkeit sicherte, ja wodurch er immer wieder von neuem Menschen faszinierte, waren nicht diese oder jene von Marx formulierten Einzelerkenntnisse – etwa über die Bedingungen für das Anwachsen oder den Niedergang der Profitrate eines Unternehmens oder einer Volkswirtschaft oder über die Beziehung von variablem und konstantem Kapital oder von Geldwert und Warenwert, über die Aneignung des vom Arbeiter produzierten Mehrwerts durch den Kapitalbesitzer, über die stetig zunehmende Verelendung des Proletariats usw. Diese Theoreme der Marxschen Kapitalismuskritik haben außerhalb marxistisch-sozialistischer Lehrbücher nirgends unangefochten wissenschaftliche Anerkennung erringen können. Was diesen Theoremen über die Jahrzehnte hinweg nicht nur einen Platz im Lehrbetrieb sozialistischer Bildungszirkel und so im Argumentationsrepertoire von Propagandisten und Funktionären sicherte, sondern was darüber hinaus viele gesellschaftskritisch Interessierte beeindruckte, war nicht ihr wissenschaftlicher Erkenntniswert (über den man im Einzelfall gewiß anregend streiten kann), sondern der Umstand, daß sie Elemente einer Heilslehre waren, die der von ihr vermittelten Heilserwartung wissenschaftliche Zuverlässigkeit verleihen sollten.

Als These formuliert: Was den Marxismus als ganzen bis heute wirksam und bedeutungsvoll sein ließ, war sein Anspruch, wissenschaftliche *Weltanschauung* zu sein, nicht aber sein wissenschaftlicher theoretischer Rang. Auf unsere Frage, was von Marx' Lehre geblieben ist, lautet hier die Antwort: Es bleibt die – gerade in den Ländern des „realen Sozialismus“ durch schmerzliche Erfahrung ge-

wonnene – Einsicht, daß jede Vermischung von Wissenschaft und von Weltanschauung die *Freiheit* sowohl existentieller weltanschaulicher Selbstbestimmung als auch die Freiheit jedweder wissenschaftlichen Forschung behindert oder sogar zerstört.

So folgt die sich unmittelbar an diese Erkenntnis anschließende Konsequenz: Das intellektuelle Rüstzeug bereitzustellen, um seriöse sozial- und politikwissenschaftliche Analysen von politischen und sozialen Heilslehren, die sich als Ergebnis exakter wissenschaftlicher Forschung verkleiden, unterscheiden zu können, ist heute eine der vordringlichsten Aufgaben der Bildungsarbeit. Das bedeutet aber nun gerade nicht, daß man auf weltanschauliche Bildung verzichten dürfte. Die genannte Aufgabe ist nicht dadurch zu bewältigen, daß man bei Bildungsveranstaltungen sich darauf beschränkt, positivistisch sogenanntes Faktenwissen zu vermitteln. Die Fähigkeit, Wissenschaft und Weltanschauung unterscheiden zu können, erfordert neben der Beherrschung wissenschaftlicher Methoden gleichzeitig die Fähigkeit, weltanschaulich zu argumentieren, besser: philosophisch zu denken.

Auch dies zu üben, gehört zu den vordringlichsten und vornehmsten Aufgaben der Bildungsarbeit. Denn was anderes ist es denn, die zentralen Wertbegriffe unserer Lebens- und Gesellschaftsordnung – Selbstbestimmung, Menschenrechte, Freiheit, Solidarität, Toleranz – zu diskutieren und zu begründen? Man sage nicht, das könne nur an Universitäten und Hochschulen geschehen. Auch Angestellte und Arbeiter, Hauptschüler und Lehrlinge fragen danach, was als wirklich „menschlich“ zu beurteilen ist. Diese Frage ist mit dem Verweis auf die sozialen und kulturellen Besonderheiten der Menschen sowenig zu beantworten wie mit dem Hinweis auf ihre biologischen Eigenschaften. Sie ist eine eminent philosophische Frage. Diese Frage in einer dem Fragenden angemessenen Weise als eine ganz eigene, also weltanschauliche, besser: als philosophische Frage verständlich zu machen, ja noch mehr, sie schließlich einer Antwort zuzuführen, setzt beim Leiter einer Bildungsveranstaltung weit mehr Können voraus als die Beantwortung von Faktenfragen.

Die heute bei manchen beliebte Ausflucht, bei der Frage nach der Begründung der Grundwerte unserer Gesellschaft einfach auf das Grundgesetz zu verweisen, in dem diese Normen und Werte doch enthalten seien, erinnert in fataler Weise an die Methode zahlreicher marxistisch-leninistischer Ethiker, denen zur Begründung ihrer moralischen Forderungen gleichfalls nichts anderes einfiel, als auf gesellschaftliche Konventionen zu verweisen. Dieses philosophisch völlig unzureichende Verfahren wird keinen einigermaßen kritischen Fragesteller zufriedenstellen; denn er wird schnell bemerken, daß hier nur auf ein historisches Faktum verwiesen wird, das, weil es als solches ebenso auch hätte anders ausfallen können, keine moralische Verbindlichkeit begründen kann.

Die neu zu beantwortende Frage nach dem Menschen

Geblichen ist von Marxens Lehre die uralte, aber immer neu gestellte und zu beantwortende Frage: Was ist der Mensch? Marx hat sie aus der Geschichte des Denkens aufgenommen, und als die vitalste Frage, die Menschen stellen können, steht sie in der Mitte auch seines Denkens. Die Frage nach den „wirklichen“ Triebkräften der Geschichte und der Zukunftsgestaltung war für Marx gleichbedeutend mit der Frage: Was ist der Mensch? Er hat sie mit der Erklärung beantwortet: Der Mensch ist der von den Produktionsverhältnissen der Vergangenheit bestimmte gesellschaftliche Produzent seiner eigenen gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Über die Einseitigkeit des in dieser Aussage skizzierten Menschenbilds sind zahlreiche kritische Bücher geschrieben worden; ihre Ausführungen zu wiederholen ist hier nicht der Ort. Es genügt, hier festzustellen: Marx' Lehre, daß der Mensch in der gesellschaftlichen Güterproduktion sich zu dem mache, was er als Mensch ist, hat sich verheerend auf die Einschätzung, oft auch auf die Selbsteinschätzung des Menschen ausgewirkt – man denke nur an ein weitverbreitetes Verständnis von „Emanzipation“. Es mag dahingestellt bleiben, wieweit Marx und der Marxismus bei der Aufstellung dieses Menschenbilds nur zum Ausdruck brachten, was Gemeingut unserer modernen materialistischen Industriegesellschaft ist. Jedenfalls zeigt sich hier, daß die Aufgabe, die Fehlurteile der Marxschen Lehre zu korrigieren, nicht wird bewältigt werden können, ohne sich auch mit den Fehl- und Vorurteilen unserer materialistischen Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Den Menschen von seiner Schöpferkraft her zu begreifen, ist der Entwurf zu einem großartigen, faszinierenden Menschenbild. Wo aber diese Schöpferkraft auf die ökonomisch-materielle Produktivkraft eingeengt wird, um mittels einer materialistischen Geschichtsdialektik die Unausbleiblichkeit einer kommunistischen Endrevolution beweisen zu können, beginnt die Perversion dieses Menschenbilds.

Was hier von der Marxschen Lehre bleibt, ist die Aufgabe, um des Menschen willen klarzustellen, daß die ursprüngliche und fundamentale menschliche Produktivkraft sich nicht allein in der von Vernunft und Willen geleiteten Gegenstandsproduktion vollzieht. Daß vielmehr, wo immer Glaube, Hoffnung und Liebe als irdische Tugenden verwirklicht werden, oder, prosaischer ausgedrückt, wo menschliche Solidarität mit dem Schwachen nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch in der eigenen Familie geübt wird, wo ein dichterisches Wort neu gefunden wird, wo ein Mensch nach Gott ruft, daß in allen diesen (und vielen anderen) Verhaltensweisen in eminenter Weise menschliche Schöpferkraft verwirklicht wird. Die Aufgabe besteht darin, die im Gefolge des Marxschen Entwurfs von Mensch und Gesellschaft geübte Herabsetzung dieser Verhaltensweisen zur bloßen „Innerlichkeit“ zu überwinden. Wie sehr die Korrektur eines ein-

seitigen, an der materiellen Produktivkraft ausgerichteten Menschenbilds auch gesellschaftspolitische Folgen hat, liegt auf der Hand. Ich verweise hier nur auf den in unserer Gesellschaft so geringgeschätzten und honorierten Einsatz mancher Pflegeberufe, ganz zu schweigen von der öffentlichen Geringschätzung des überhaupt nicht quantifizierbaren Einsatzes der Eltern für ihre Kinder, und hier nochmals jenes der alleinerziehenden Mütter oder Väter.

Wer Marx liest, ist davon beeindruckt, wie leidenschaftlich er für die ausgebeutete Arbeiterklasse mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit einfordert. Liegt hier nicht seine bleibende Bedeutung? Bringen seine Sätze nicht oft ein christliches Ethos zum Ausdruck: Jeder arbeite nach seinen Fähigkeiten, jedem werde nach seinen Bedürfnissen zugeteilt – die freie Entwicklung eines jeden ist die Bedingung für die freie Entwicklung aller –, das Individuum soll „allseitig“ die Fülle seiner Anlagen entwickeln und so zu einem universalen Menschen werden? Gewiß beruhte die Wirkung des Marxismus zum großen Teil auf solchen Sätzen, weil viele Ausgebeutete ihre allgemeinmenschliche Hoffnung auf ein Leben in Gerechtigkeit in ihnen ausgesagt fanden. Doch sie vergaßen oder übersahen den systematischen Zusammenhang, der ihren wirklichen Sinn bestimmte.

Es ist irrig zu meinen, Marx habe den guten Willen der Menschen ansprechen und so die Gesellschaft zum Besseren verändern wollen. Trotz aller von Marx versuchter (aber unter materialistischen Prämissen letztlich unvollziehbarer) dialektischen Vermittlung von Individuum und Gesellschaft steht dem Willen des einzelnen stets doch die Gesellschaft, die Geschichte, das Allgemeine als stärkere Kraft gegenüber. Marx glaubte nicht wie viele Frühsozialisten, denen er diesen Glauben gerade als utopisch und unwissenschaftlich vorwarf, an die Kraft der Aufklärung und des ihr folgenden guten Willens; nicht aus der moralisch guten Entscheidung irgendwelcher Proletarier, sondern, so Marx, aus dem Zwangssystem der kapitalistischen, warenproduzierenden Gesellschaft werde – kraft dialektischer Notwendigkeit – die neue freie Assoziation hervorbrechen. Der Glaube an die Notwendigkeit der materialistischen Geschichtsdialektik höhlt aber den humanistischen Gehalt der Marxschen Erbauungsformeln aus. Der sozialkritische Einsatz für Ausgebeutete und Entrechtete muß seine moralische Legitimation nicht bei Marx suchen.

Ein lohnendes Erbe: Die Leidenschaft für die Geschichte

Zu den wesentlichen Postulaten des Marxschen Denkens gehört die Forderung, die Geschichte ernst zu nehmen. Sie kennen überhaupt nur eine Wissenschaft, die Wissenschaft von der Geschichte, hatten Marx und Engels in ihren jungen Jahren einmal zugespitzt formuliert. Es war die eigenartige Verbindung von Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie, die dem Marxismus die

ungeheure Wirkung verschafft hat. Allerdings hat diese Verbindung von historischer Wissenschaft und Philosophie nur das als Geschichte ernst zu nehmen erlaubt, was sich in das dialektische Klassenkampfschema einfügte. Friedrich Engels hat einmal unumwunden zugestanden, daß das materialistisch-dialektische Geschichtsbild nur dann stimmig ist, wenn zuvor alle jene menschlichen Aktionsweisen, die nicht in das Prokrustesbett der Ideologie paßten, als „störende Zufälligkeiten“ aus der Betrachtung ausgeschieden wurden².

Wenn also die Marxsche Geschichtsbetrachtung nicht als solche zum Vorbild genommen werden kann, so sollte sich die Bildungsarbeit doch von Marx' Leidenschaft für die Geschichte anstecken lassen. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist in der Bildungsarbeit gewiß kein Selbstzweck, sondern dem jeweiligen Bildungsziel untergeordnet. Geschichtsbetrachtung innerhalb politischer und sozialer Bildungsarbeit steht deshalb immer in der Gefahr, aus der Geschichte, insbesondere aus der Zeitgeschichte, wie aus einem Steinbruch geeignetes Material herauszubereiten, um das, was politisch gerade opportun erscheint, zu stützen – und so in die marxistische Methode der Geschichtsbetrachtung zurückzufallen.

Bildung, die sich von politischer Schulung unterscheiden will, sollte den Blick für die Vielfalt und Vielseitigkeit der sozialen und politischen Wirkkräfte in der Gesellschaft schärfen und so differenziert politisch urteilen lehren. Hierzu aber kann gerade die Analyse geschichtlicher Prozesse anleiten – wenn sie unter dem methodischen Prinzip erfolgt, das allein die Instrumentalisierung und so den Mißbrauch der Geschichte für weltanschauliche Zwecke überwinden kann: dem Prinzip größtmöglicher *Vielseitigkeit*.

Was der Abschied von der ideologisch bestimmten marxistischen Geschichtsbetrachtung bedeuten kann, mögen ein paar Beispiele zeigen. Ein Blick auf die soziale Geschichte der vergangenen 150 Jahre würde bei der Anwendung des Prinzips der Vielseitigkeit zeigen, daß die Monopolisierung der Arbeiterbewegung durch den Marxismus der tatsächlichen Geschichte widerspricht, daß die Besserstellung der Arbeiter in den europäischen Ländern vielmehr von sehr unterschiedlichen Kräften erreicht wurde. Es ist an der Zeit, sich von den marxistischen Maßstäben, die nur das als fortschrittlich gelten ließen, was sich dem Klassenkampfschema einfügte und der Schärfung des revolutionären Bewußtseins diente, freizumachen. Es ist an der Zeit, die als „bloß karitativ“ herabgesetzten Leistungen christlicher Kräfte in den Bereichen etwa der Erziehung, der Jugendbildung, der Gesundheits- und Krankenpflege als herausragende Beiträge zum sozialen Fortschritt neu zu würdigen. Daß eine neue Würdigung des längst Geschehenen auch zu einer kritischen Anfrage an die Leitideen gegenwärtiger Gesellschaftspolitik führen würde, liegt auf der Hand.

Weiter könnte das Prinzip, möglichst viele der geschichtlich wirksamen Kräfte bei der Urteilsbildung heranzuziehen, bei christlichen Pazifisten die Einsicht rei-

fen lassen, wie sehr die fromm klingende Forderung, zur Eindämmung zwischenstaatlicher Spannungen und zur Friedenssicherung niemals militärische Mittel einzusetzen, die geschichtliche Erfahrung mißachtet und an der gegenwärtigen Wirklichkeit vorbeigeht³.

Der Versuch, die Gründe für das Scheitern des sozialistischen Experiments mit dem Stichwort „Stalinismus“ zu personalisieren, ist ein sehr aktuelles Beispiel für die ideologisch bestimmte Auswahl einzelner geschichtlicher Wirkkräfte und für die Unterschlagung anderer. Der Gefahr, daß ideologisch Blinde das Experiment unter anderem Namen zu wiederholen trachten, wird durch eben jenes Prinzip zu begreifen sein.

Verwendung marxistischer Begriffe?

Alle Überlegungen, die Marx in seiner Kritik der „politischen Ökonomie“ der bürgerlichen Gesellschaft anstellt, versuchen, den unvermeidlichen Kollaps dieser Gesellschaft und ihre ebenso unvermeidliche Ablösung durch eine klassenlose Gesellschaft zu beweisen. Das heißt aber, daß alle zentralen Aussagen des Marxismus ihre Beweiskraft aus der von Marx vorausgesetzten Geschichtsdiagnostik gewinnen. Sind nicht dadurch seine gesellschaftskritischen Begriffe gewissermaßen ideologisch in der Wolle gefärbt? Zweifellos ist es grundsätzlich möglich, die von Marx dem allgemeinen Sprachgebrauch entnommenen Begriffe auch ohne ihren weltanschaulichen Ballast zu verwenden. Doch dessenungeachtet müßte für die Begriffe, die Marx' theoretisches Instrumentarium bilden, auch gezeigt werden, daß sie unter wissenschaftlicher Rücksicht überhaupt tauglich sind, die Bewegungen und Veränderungen der modernen Gesellschaften zu erfassen. Daß es im ökonomischen, im politischen, im internationalen bis hin zum familiären privaten Leben Verdrängungskämpfe um Einfluß und Macht gibt, ist eine Tatsache, die sich jedem aufdrängt, der seine menschliche Mitwelt aufmerksam wahrnimmt. Diese Wahrnehmung aber theoretisch wissenschaftlich zu durchdringen, sind jene Begriffe, voran die Begriffe „Klasse“ und „Klassenkampf“, wenig geeignet. Wer sie dennoch verwenden will, müßte sie nicht nur von ihrer ideologischen Befrachtung befreien, sondern auch beweisen, daß sie die ungeheuer vielseitige Verflechtung und wechselseitige Abhängigkeit der unzähligen Wirkkräfte in unserer Weltgesellschaft sachgemäß auszusagen in der Lage sind.

Ist von Marx und vom Marxismus also nichts geblieben, was zu bewahren und zu nutzen sich lohnte? Die Perspektive, in der Marx als Kündler und Wegbereiter eines neuen, wahrhaft mitmenschlichen Zusammenlebens gesehen wurde, ist zerbrochen. Doch ist diese Perspektive nicht die einzig mögliche. Marx wird weiterhin als eine der bedeutenden Gestalten der europäischen Geistesgeschichte gelten, dessen Denken der Philosophie und den Gesellschaftswissenschaften starke

Impulse gegeben hat. Insofern ist Marx nicht wegzudenken. Auch wer Anregungen für das eigene Denken nur in der kritischen Auseinandersetzung mit Marx gewonnen hat, kann dieser Einschätzung zustimmen. Auch künftig wird keiner, der Philosophie oder Sozialwissenschaft studiert, sich von einer sorgfältigen Kenntnisnahme und Auseinandersetzung mit Marx dispensieren dürfen – was allerdings gleicherweise von Friedrich Nietzsche, Max Weber, Max Scheler und zahlreichen anderen zu sagen ist. Daß Marx' Wirkung auf die politische und soziale Entwicklung nachhaltig war und allein schon aus diesem Grund beim Studium der Geschichte zu berücksichtigen ist, liegt auf der Hand. Marx so als ein integrierendes Glied des geschichtlichen Zusammenhangs zu sehen, heißt, ihm den ihm gebührenden Rang zuzuerkennen. Für einen organisierten „christlich-marxistischen Dialog“ besteht künftig ebensowenig Anlaß wie etwa für einen organisierten nietzscheanisch-christlichen Dialog. Wo ein solcher christlich-marxistischer Dialog begründet geführt wurde, hatte er den heute geschwundenen politischen Einfluß des Marxismus zur Voraussetzung.

Mut zur neuen geistigen Anstrengung ist verlangt, ohne den Rückgriff auf den trügerischen Schutz eines stabilen Begriffssystems, wie der Marxismus es darstellte. Die Aufgabe, die sich nach dem offenkundigen Scheitern des Marxismus stellt, kann, Marx' 11. Feuerbachthese abwandeln, so formuliert werden: Die Marxisten haben die Welt nicht nur falsch interpretiert, ihre Weltveränderung hat einen Trümmerhaufen hinterlassen; es kommt jetzt darauf an, neu nach dem Menschen zu fragen, um die Welt neu interpretieren und auf eine menschlich angemessene Weise gestalten zu können.

ANMERKUNGEN

¹ C. Boff, *Theologie und Praxis. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theologie der Befreiung* (München, Mainz 1983).

² Vgl. F. Engels' Rezension von Marx' „Kritik der politischen Ökonomie“ (1859), in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 13, 472 ff.

³ Vgl. Stellungnahme von Pax Christi, 9. 6. 1990: Nato und Warschauer Pakt seien nicht zu reformieren und mit einem neuen Sinn auszustatten, sondern aufzulösen. Zwischenstaatliche Konflikte müßten „ausschließlich mit politischen statt militärischen Mitteln gelöst werden“.